



## Predigt

**Thema:** Alle suchen dich!  
**Pfarrer/in:** Benedict Schubert  
**Predigtort:** Peterskirche  
**Datum:** 22. Oktober 2017  
**Bibeltext:** Markus 1, 32-39



Rembrandt: Christus predigt (Der 100 Gulden-Druck) – ca. 1646-50

*<sup>32</sup> Am Abend, als die Sonne untergegangen war,  
brachten die Leute alle Kranken  
und die von Dämonen besessenen Menschen zu Jesus.*

*<sup>33</sup> Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt.*

*<sup>34</sup> Die Menschen litten an den unterschiedlichsten Krankheiten.*

*Jesus heilte sie alle  
und vertrieb viele Dämonen.*

*Er ließ die Dämonen nicht zu Wort kommen,  
denn sie wussten,  
wer er war.*

<sup>35</sup> *Am Morgen, als es noch dunkel war,  
verließ Jesus die Stadt.  
Er ging an einen einsamen Ort  
und betete dort.*

<sup>36</sup> *Simon und die anderen kamen ihm nach.*

<sup>37</sup> *Als sie ihn gefunden hatten,  
sagten sie zu ihm:  
»Alle suchen dich.«*

<sup>38</sup> *Er antwortete ihnen:  
»Wir gehen woanders hin,  
in die Dörfer hier in der Gegend.  
Ich will auch dort die Gute Nachricht verkünden,  
denn dazu habe ich mich auf den Weg gemacht.«*

<sup>39</sup> *Jesus zog durch ganz Galiläa.  
Er verkündete die Gute Nachricht in den Synagogen  
und er vertrieb die Dämonen.*

#### MARKUS 1 (BASISBIBEL)

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

«Alle suchen dich!» Das war das erste, woran ich hängenblieb, als ich anfang, den Text für heute genauer zu lesen. «Alle suchen dich!»

Das ist nicht – wie man aufs erste vielleicht denken könnte – ein moralischer, mit einem leise vorwurfsvollen Unterton geäussertes Appell: «Jesus, genug gebetet, zurück an die Arbeit!» Nein, der Evangelist setzt hier mit Bedacht einen grossen Satz. «Alle suchen dich.» Das klingt schon das Bekenntnis an, das Simon – er wird dann schon Petrus, Fels, genannt werden – später machen wird: «Du bist der, auf den wir und auf den die ganze Welt gewartet hat; der von Gott Geschickte und mit Gottes Kraft und Geist Begabte, mit himmlischer Energie Aufgeladene.» Oder, in der biblischen Kurzform: «Du bist der Christus.» (8, 29)

«Alle suchen dich.» Die das sagen, beschreiben nicht eine Tatsache. Denn auch damals schon haben viele Jesus nicht gesucht. Einigen wäre es im Gegenteil Recht gewesen, er wäre in seinem Städtlein im galiläischen Hinterland geblieben, ein im grossen Ganzen harmloser Zimmermannssohn mit etwas seltsamen Ansichten und Verhaltensweisen, der aber irgendeinmal wieder in der Anonymität versinkt. Und so ist das bis heute. Viele suchen Jesus nicht. Und etlichen wäre es auch heute recht, wenn Jesus reduziert werden könnte auf irgendetwas, was wir einordnen, womit wir fertig werden können. Wenn Jesus einfach einer unter etlichen religiös etwas auffälligen Figuren ist, dann kann man ihm sein Plätzlein zuweisen, muss sich aber nicht weiter um ihn kümmern und sorgen. Und er geht uns nichts an.

«Alle suchen dich.» Als Bekenntnis könnte die Aussage uns allerdings etwas übergriffig vorkommen, denn sie stellt implizit die Frage, ob wir uns denn mitgemeint fühlen, wenn von «allen» die Rede ist. Gut, bei Euch Konfirmandinnen und Konfirmanden ist das noch anders. Ihr besucht den Unterricht, damit Ihr Euch ausdrücklich solchen Fragen stellt: «Wen oder was suche ich eigentlich? Wonach sehne ich mich? Wonach richte ich mich aus?» Doch wenn Ihr einmal konfirmiert seid, dann seid Ihr religiös mündig. Und dann gilt auch für Euch die für unser Land typische stillschweigende Vereinbarung: Die Frage nach der religiösen Überzeugung und Ausrichtung ist so persönlich und intim, dass sie nur unter ganz besonders diskreten und geschützten Bedingungen vielleicht gestellt werden darf. Im Grund aber geht das niemanden etwas an, ob und wie ich Gott suche oder eben nicht. Der Evangelist Markus jedoch setzt diesen Bekenntnissatz in sein erstes Kapitel und gibt damit uns, die wir seinen Text lesen oder hören, die Frage mit: Trifft das denn auch auf mich zu, was die Jünger sagen? Wenn alle Jesus suchen – stimmt das auch für mich?

Nun stellt Markus diesen starken Satz natürlich in einen ganz bestimmten Zusammenhang. Unser heutiger Text hat ja etwas verallgemeinerndes, zusammenfassendes – doch vorher und nun auch nachher folgen eine Reihe von konkreten Begegnungen, von Berichten, was Jesus in welcher Situation zu diesem oder zu jener sagt oder tut. Jesus antwortet auf Fragen, Jesus diskutiert, Jesus berührt hier einen Menschen, lässt sich dort von einer Frau berühren. Blinde sehen wieder, Niedergedrückte richten sich auf, Belastete werden befreit. Markus wählt beispielhafte Einzelschicksale aus für das, was in unserem Text summarisch klingt. Und alles dient dazu, dem grossen Satz seine solide Begründung zu geben: «Alle suchen dich», weil...

In unserem heutigen Text erkenne ich drei Gründe für diese Suche. Der erste verbirgt sich dem oberflächlichen Blick; er findet sich in der einleitenden Zeitangabe: «Am Abend, als die Sonne untergegangen war.» Der Tag, der im Bericht nun endet, ist ein Sabbat, der für Gott und den Gottesdienst reservierte, geheiligte Tag. Mit dem Sonnenuntergang beginnt wieder der Alltag. Wenn wir dem Bericht des Markus folgen, stellen wir fest, dass sich Jesus am Sabbat gerne und fast ein bisschen lustvoll mit denen zankt, die für sich religiöse Autorität beanspruchen, die zu wissen vorgeben, wo Gott zu finden, und wer und was ihm genehm sei. Jesus tut am Sabbat gerne Dinge, die sie an diesem Tag eigentlich für verboten erklären. Er tut sie, weil sie das Leben fördern, Menschen in die Freiheit führen.

Doch nun ist Alltag, die Zeit des normalen Lebens mit seinen Kämpfen und Problemen, mit seinen Freuden und Festen. Gottes unmittelbare Nähe kann nicht bloss in heiligen Räumen und zu heiligen Zeiten erlebt werden, sagt der Evangelist mit seiner scheinbar harmlosen Zeitangabe. Jesus taucht ein in die Alltagswelt aller Menschen. In Ihm kommt Gott zu uns in unsere alltäglichen Wirrungen und Händel. Es braucht keine besonderen Übungen, keine esoterischen Kenntnisse, keine religiöse Ausnahmetalente mehr. Wir müssen nicht auf die besonderen Tage warten, bis wir von Gott etwas hören und erfahren. Wenn sein Tag, der Sabbat, vorbei ist, folgen nicht sechs Tage, in denen wir uns selbst, einander und den Kräften und Stürmen der Welt überlassen sind. Jeder Werktag ist ein Wirktag Gottes, ein Tag, an dem wir seine Zuwendung erfahren, in seiner Liebe aufleben.

Diese Liebe – und damit komme ich zum zweiten Grund, weshalb *alle* Jesus suchen – diese Liebe wirkt heilsam. Die Evangelien erzählen viele, ganz unterschiedliche Heilungsgeschichten. Auffällig ist bei allen, dass Jesus sich überhaupt nicht für das interessiert, was bei der ärztlichen Heilkunst unbedingt am Anfang stehen muss: eine sorgfältige Diagnose. Das ist ein wichtiger Hinweis darauf, wie eine Krankheit im Evangelium verstanden wird – im Unterschied dazu, wie wir Krankheiten verstehen. Für uns ist der Zugang bestimmend, den wir «biomedizinisch» nennen. Wir sehen den Körper als biologischen Organismus und fragen bei einer Krankheit danach, wo wohl eine Störung vorliegt, eine Fehlfunktion, ein viraler oder bakterieller Eindringling, um dann die entsprechende Behandlung einzuleiten. Natürlich gibt eine gute Ärztin, ein sorgfältiger Arzt sich Mühe, die Patientin und ihre Krankheit «ganzheitlich» zu betrachten, aber bestimmend bleibt das, was wir eben unter «medizinisch» verstehen. Genau das ist aber laut den Evangelien für Jesus ziemlich uninteressant. Krankheit – so kommt es mir jedenfalls vor – ist für ihn zuerst eine Frage der Beziehung zur Gemeinschaft. Wichtig ist für Jesus, inwiefern eine Krankheit die betroffene Person abschneidet, fernhält von der lebendigen Gemeinschaft. Krank ist einer, der am gemeinsamen Leben nicht teilnehmen kann, sondern an den Rand gedrängt oder sogar kompromisslos ausgeschlossen wird.

Heilungsgeschichten haben immer wieder irritiert. Manchmal lassen sie Menschen unsicher oder aber spöttisch fragen, ob Jesus heute denn nicht mehr heile. Tatsächlich gibt es auch heute hin und wieder Berichte von spontanen, medizinisch nicht erklärlichen Heilungen. Wichtiger scheint mir bei der Frage aber, sie «biblisch» zu stellen. Dann fragen wir nicht: «Lässt Jesus auch heute noch Körper störungsfrei funktionieren?» Sondern: «Sorgt Jesus auch heute noch dafür, dass kranke Menschen nicht an den Rand gedrängt, abgeschoben, ausgeschlossen werden?» Und das führt zur Frage danach, welche Krankheiten es denn heute sind, die Menschen von der Gemeinschaft abschneiden. Jesus heilt: Er schenkt den Menschen wieder Gemeinschaft, er schliesst sie wieder an den Kreislauf von Liebe und Achtung an. Umgekehrt gibt er die Kranken der Gemeinschaft wieder zurück.

Jesus lässt Gott im Alltag erfahren. Jesus stellt heilend die Gemeinschaft wieder her – das sind die ersten beiden Gründe, weshalb alle ihn suchen. Der dritte liegt darin, dass Jesus «Dämonen austreibt». Das hat er oft getan – und gerade Markus sieht darin auch das entscheidende Element in dem, was Jesus tut.

Die Bilder, die wir von Dämonenaustreibungen haben, führen uns vermutlich auf ganz falsche Fährten. Dämonenaustreibungen, so genannte Exorzismen kommen in Horrorfilmen vor oder in eher unheimlichen Zeitungsberichten über solche Riten, die mit dem Tod oder schweren Verletzungen des Opfers enden; meist ist das Opfer überdies eine Frau oder ein Mädchen. Das erinnert unangenehm an die unselige Tradition der Hexenverfolgungen.

Um zu verdeutlichen, worum es stattdessen geht, erlaube ich mir wieder einmal, mich auf unsere Erfahrungen in Angola zu beziehen. Ich hoffe, dass das, was wir dort erlebt haben, zum Verständnis unseres Textes beiträgt:

Angola war in den 1980er Jahren ein Kriegsland, der Druck, unter dem die Bevölkerung stand, war riesig. Es wurde viel zu viel gelitten und gestorben wegen der Gewalt, der Korruption, der Verantwortungslosigkeit, des Chaos in der Verwaltung, der verheerenden Versorgungslage. Zum Stadtbild Luandas, der Hauptstadt, gehörten auch die «malucos», die «Verrückten». *Malucos* lebten auf der Strasse, auf den Müllhalden, in Treppenhäusern, sie waren in schmutzige Fetzen gekleidet, manche auch splitternackt. Zwei von ihnen klingelten regelmässig zur Essenszeit bei uns an der Tür.

Es ist gut möglich, dass ein Psychiater bei einem *maluco* eine differenzierte Diagnose hätte stellen können – doch uns schien immer, dass *malucos* in gewisser Weise die Ungeister sichtbar machten, unter denen das Land litt. Mir schien, als seien sie besonders sensible Menschen und nähmen in dramatischer und für sie sehr schmerzhafter Weise den Ungeist der Gewalt auf sich, den Ungeist der Verachtung, den Ungeist der Ungerechtigkeit.

Seit ich mit *malucos* Umgang hatte, bilde ich mir ein, besser zu verstehen, wer die «Besessenen» in den Evangelien sind – in einem Römischen Imperium, in dem der Druck riesig war, der namentlich auf der armen Bevölkerung lastete. Und mit diesem Schlüssel erschliesst sich für mich auch, weshalb Jesus die Ungeister nicht zu Wort kommen lässt. Er verbietet all den Kräften den Mund, die einen Ungeist rechtfertigen wollen, für ihn Propaganda machen – den Ungeist des Militarismus (ein Motiv, das gerade bei Markus immer wieder auftaucht), den Ungeist der Unterdrückung – oder irgend sonst einen Ungeist, der Dich um den Verstand bringt, der Dich fragen lässt: «Spinne ich oder spinnt diese Welt?» Jesus lässt sich von solchen Ungeistern nichts sagen, er lässt sich von ihnen nicht gängeln und in ihr System pressen, sondern widerspricht ihnen mit seinem Kraftwort so, dass Menschen aus Bindungen gelöst, aus Abhängigkeiten befreit werden. Sie kommen wieder zu Sinnen, sie kommen wieder zu sich.

Jesus lässt Gott im Alltag erfahren. Jesus stellt heilend die Gemeinschaft wieder her. Jesus entzieht Menschen dem Einfluss destruktiver Ungeister. Kein Wunder, suchen alle ihn – bis heute.